



CfS—Circular

1 2017

ChristInnen für den Sozialismus



(Das CfS– Sprecherteam während der letzten Sitzung im April 2017 in Kassel von links: Reinhold Fertig, Peter Reuß, Martin Block, Wolfgang Hart, Hartmut Futterlieb, Michael Korbmacher. Leider waren Ingrid Schellhammer und Henriette Sobisch verhindert.)

Wir laden ein zum Intensivseminar 2017. Es wird diesmal später stattfinden als gewohnt, und zwar vom

**Freitag, d. 24 November 2017 bis Sonntag, d. 26. November 2017
in der Ev. Jugendbildungsstätte in Bad Hersfeld**

Das Thema steht noch nicht fest. **Wir sind dankbar für Anregungen, die uns über das Büro in Bad Hersfeld erreichen.**

Folgende Fragen haben in unserer Diskussion unter anderem eine Rolle gespielt:
Welche Grundorientierungen wollen wir als Christen und Sozialisten vermitteln?
Mit welcher prophetischen Sprache können wir Bewusstmachungsprozesse anstoßen?
Wie ist unsere Sprache aus dem Gefängnis neoliberaler und rechter Festlegungen zu befreien, so dass sie zur ökonomischen, politischen und ideologischen Alphabetisierung beitragen kann?

Wie positionieren wir uns im interreligiösen Dialog?

Was können wir dazu beitragen, dass die Spaltung in der linken Bewegung überwunden wird?

Für welche Praxis stehen wir als Christen und als Sozialisten?

Inhalt:

Unterlassene Hilfe S. 1
Aufruf.....	S. 4
Aktionsvorschlag.....	S. 6
Von Markus zu MatthäusS. 8
Wider den Wucher ...	S. 10
Rezension.....	S. 14
Fackeln, Sterne und Waffen.....	S. 15
Zum Intensivseminar 2017S 16

CFS

Büro:
Hartmut Futterlieb
Zur Linde 9
36251 Bad Hersfeld
Tel.: 06621-74905
E-Mail: Hartmut.Futterlieb@t-online.de

Konto CfS:

IBAN:
DE05 5009 0500 0301 5629 41
BIC:
GENODEF1S12

Verein zur Förderung und Erforschung der lateinamerikanischen Theologie
Konto: DE89 2001 0020 0094 9782 03

BIC: PBNKDEFF

www.chrisoz.de

Unterlassene Hilfeleistung - Beihilfe zum Mord

Die Zustände in den Flüchtlingslagern in Libyen füllten die Zeitungen - und waren schon bald vergessen. Es ist vorläufig still geworden auf dem Friedhof Mittelmeer. Die Nachrichten berichten allerdings kalt, dass im Jahr 2016 mehr geflüchtete Menschen im Mittelmeer ertrunken seien als vorher. Zahlen werden genannt. Sie „objektivieren“ den Schrecken.

Vor den anstehenden Wahlkämpfen verbreitet sich die Angst, mit den wärmeren Temperaturen könnten die Boote der Schlepper wieder in größerer Anzahl flott gemacht werden. Frau Merkel jettet von Diktator zu Diktator, um Deals zu verabreden, die geflüchtete Menschen mit Gewalt von den Grenzen Europas fernhalten sollen. Das Budget der Agentur „Frontex“ ist einer der am schnellsten wachsenden Haushaltsposten der EU.

Zugleich erreichen uns die Nachrichten, dass im Südsudan, in Somalia, in Äthiopien, im Jemen und in weiteren Gegenden Nordafrikas Hungerkatastrophen drohen. Die Friedensverhandlungen mit den Bürgerkriegsparteien in Syrien kommen nicht voran. Dafür werden immer mehr Waffen ins Kriegsgebiet gebracht.zynisch gesagt: Es ist ein geeignetes Feld, um

neue Waffensysteme zu erproben, die für „asymmetrische Kriege“ geeignet sind. In den Ländern des Südens werden die Waffensysteme des Nordens erprobt und verkauft.

Die osteuropäischen Länder verweigern angesichts dieses Szenarios die Aufnahme von geflüchteten Menschen, fordern aber zugleich die Verstärkung ihres Militärs durch die Nato, weil ihre gefühlte Bedrohung durch Russland den geostrategischen Plänen der USA entgegenkommt, Russlands Einfluss einzugrenzen und das eigene Einflussgebiet abzusichern. Sie sind nicht in den siebziger und achtziger Jahren dabei gewesen, als die Auflagen von IWF und Weltbank die Länder des Südens in die heutige Krise gestürzt haben. Genauso wie heute in Griechenland sollte die Wettbewerbsfähigkeit der Länder dadurch hergestellt werden, dass auf Exportorientierung und Privatisierung gesetzt wurde und damit auf die Zerstörung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und der staatlichen Infrastruktur. „Entbürokratisierung“ bedeutete, dass staatliche Leistungen zurückgebaut wurden. Für Bildungs- und Gesundheitssysteme fehlte das Geld.

Das neoliberale Credo „Wettbewerb sichern“ hatte langfristig eine verheerende Wirkung. Der Slogan „Nur Reiche brauchen einen armen Staat“ zeigte und zeigt auf grausame Weise Wirkung. Es gibt keine „Armutsfüchtlinge“. Es sind Menschen, deren Länder und ihre Bevölkerungen durch die verfehlte Politik von IWF und Weltbank arm gemacht wurden. Aber wer weiß noch, was in den siebziger, den achtziger, ja selbst in den neunziger Jahren geschah.

Eigentlich wäre eine Zusammenarbeit der reichen Länder notwendig, um einen umfassenden „Marshallplan“ für die Länder und mit den Ländern des Südens zu entwerfen und durchzuführen. Dies wäre auch im eigenen Interesse. Bei 30 - 60 % Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen in den meisten nordafrikanischen, westafrikanischen und arabischen Ländern hat der IS ein ideales Rekrutierungsfeld.

„Die Welt aus den Fugen“ war eine Tagung der SPD betitelt, für die ich eine Einladung erhielt, eine apokalyptische Überschrift. Es sollte um die Bekämpfung von Fluchtursachen gehen. Aber die Langzeitwirkung des finanzmarktgesteuerten Kapitalismus mit seinen neoliberalen Glaubenssätzen kam nicht vor. Stattdessen das übliche: Ausbau von Frontex, Bekämpfung der Schlepperbanden.

Die Welt im Großen ist Europa im Kleinen. Angesichts der nationalistischen Töne aus Washington wird ein Europa gefordert, das zusammen-

Dieter Michels

Fackeln, Sterne und Waffen oder Innerhalb jedweder Revolte

**Unsere Texte wär'n
Fackeln,
Sterne und Waffen,**

**Wär'n
Eingriffe ins
begriffslos Verhängte,**

**Unsere Worte wär'n
Augen,
Herzen - und Hände und Füße,**

**Und bei uns wär'n
Tote,
Vergessne und Erschlagene,**

**Und wir wär'n
im Licht,
im Traum und in Bewegung**

**Und nicht allein
und nicht außerhalb
jedweder Revolte**

Satire - alltäglich-polemisch und ganz schön tragisch

Rezension zu Wolfgang Bittner, Die Abschaffung der Demokratie, Frankfurt/M.

„Offensichtlich können wir ... über Lügen von Politikern oder falsche Medienberichterstattung schreiben, was wir wollen - es hat keine Auswirkungen.“ So der Göttinger Schriftsteller und Jurist Wolfgang Bittner in seinem neuen Opus „Die Abschaffung der Demokratie“, erschienen im Januar 2017 im Frankfurter Westend-Verlag. Auswirkungen aber hat sein Buch von Anfang an: es wird gelesen - und rezensiert. Also: es handelt sich um eine Zusammenstellung eigener politischer Satiren, Polemiken und (autobiographischen) Erzählungen aus nahezu 40 Jahren, einem sehr beachtlichen Zeitraum.

Die Satiren und Polemiken sind aus Alltagssituationen, aber auch aus politischen Ereignissen und eigenen beruflichen Erfahrungen gewonnen und erdacht. Es ist ein weiter Bogen, den Bittner in seinen humorvollen bis ironisch-sarkastischen Beiträgen schlägt: Es geht um Verschwörungstheorien um und über die USA, um Drohneinsätze anstatt der „Big ugly fat fucker“ (B52), um den deutschen Schäferhund, um einen Einbrecher, der sich Google Street View zunutze macht, ein Lob (eigentlich Kritik) der Wissenschaft und vieles andere mehr. Bittner variiert Erzähl- mit Berichtstil, häufig lakonisch, manchmal ausführlicher bis hin zu hintergründigen Psychogrammen der Akteure. Dass nicht alles Perlen sein können, die Bittner hier aneinander reiht, ist auf Grund der in Medien und Comedies bereits häufig angesprochenen Themen natürlich klar. Bittner ist wohl am stärksten in seinen Psychogrammen, betreffen diese doch seine eigenen Sujets: Die Juristerei und das Schriftstellern. So bleiben vor allem die längeren Erzählungen „Der Staatsanwalt erklärt sich für befangen“ und der „Schattendichter“ in Erinnerung. Ein Staatsanwalt erkennt im Angeklagten seinen eigenen alkoholkranken, einst verstoßenen Bruder wieder, sucht aber nicht das Gespräch, sondern nun selber Trost im Alkohol, irritiert bis psychotisch. Der „Schattendichter“ ist ein plagiierender „Schriftsteller“, der den von ihm geklauten Schriftsteller nach und nach in die Depression abrutschen lässt. Zwei sehr nachdenklich machende Storys, deren eigentliches Thema nicht die Polemik, sondern - less or more - die Tragik menschlichen (Zusammen-)Lebens ist. Auswege werden nicht aufgezeigt, aber auch nicht ausgeschlossen. Die Begrenzung der Aussage - in und an der Begrenztheit der Welt: Das ist klarerweise Realismus - und das hat Stil. Sicherlich nicht das schlechteste, was man über ein Buch sagen kann. Und das genau darin wirkt.

Martin Block

steht. Aber wie ist das möglich, wenn nur der Euro, die Freizügigkeit und die Flüchtlingsabwehr Europa zusammenhält. Die Wirtschafts- und Finanzunion, der Ausgleich sozialer Unterschiede, die Demokratisierung der Europäischen Institutionen, all das kommt kaum voran. Auch in Europa wäre ein „Marshallplan für den Süden“ nötig. Aber Frau Merkel und Herr Schäuble beharren darauf, dass die Wettbewerbsfähigkeit hergestellt werden müsse. Die Schulden müssen bezahlt werden, auch wenn jeder weiß, dass z.B. Griechenland das gar nicht kann. Deshalb müssen dort viele Menschen in Armut gestürzt werden, während sich andere an den befohlenen Privatisierungsvorhaben bereichern. Auch in diesen Ländern ist die Jugendarbeitslosigkeit hoch. Menschen mit akademischem Abschluss kommen nach Deutschland und arbeiten hier in Bad Hersfeld z.B. als Logistikarbeiter bei Amazon. Sie fehlen der Wirtschaft im eigenen Land. Was daraus wird, ist nicht abzusehen.

„Du sollst dich nicht gewöhnen“, schreibt Erich Fried - und er könnte heute weiter schreiben:

...dass das Mittelmeer ein Friedhof ist,

...dass Jugendliche ohne Zukunftsperspektive aufwachsen,

...dass das neoliberale Credo vom Wettbewerb notwendige Kooperation verhindert,

...dass die Waffen in den reichen Ländern für die entmenslichten Kriege in den armen Ländern produziert werden,

...dass wir wegsehen, statt zu helfen,

...dass wir die wirklichen Ursachen an der Flucht aus den armen Ländern und unsere Beteiligung daran nicht wahrhaben wollen,

...dass wir Parteien entstehen lassen, die die Beihilfe zum Mord zum Programm erheben...

„Denn wenn ich mich gewöhne,“ sagt Erich Fried,

„verrate ich die

die sich nicht gewöhnen

morde ich

die sich nicht gewöhnen

an das Verraten

und an das Morden

und an das Sich Gewöhnen

Wenn ich mich auch nur an den Anfang gewöhne

fange ich an, mich an das Ende zu gewöhnen“

Hartmut Futterlieb

Aufruf Gegen G-20: Diese Welt anders

„Der Reiche tut Unrecht und er prahlt dazu, und den Armen geschieht Unrecht, und er fleht dazu. Wenn du für ihn brauchbar bist, macht er dich zum Sklaven, und wenn du zusammenbrichst, hält er sich fern von dir. Wenn du etwas hast, so lässt er es sich wohl bei dir sein und macht dich arm und kommt selbst nicht zu Schaden.“
(Jesus Sirach 13,3-4)

Am 7. - 8. Juli 2017 werden die G-20 in Deutschland über den Zustand der Welt reden. Sie werden versuchen ihre drängendsten Probleme zu lösen - oder zumindest beherrschbar zu machen. Sie werden über die Zukunft der Welt sprechen. Sprechen wir also auch darüber. Oder besser, sprechen wir das aus, was alle wissen können: DIESE Welt in DIESEN Verhältnissen hat keine Zukunft! Trotz ihrer riesigen technologischen Möglichkeiten, trotz ausreichender Ressourcen und trotz des ungeheuren Schatzes geschichtlicher Erfahrungen stellt sich die Frage, wie lange es noch so weitergehen soll.

Die Verhältnisse, unter denen die meisten Menschen ihr Leben fristen und reproduzieren - nennen wir es Kapitalismus - produzieren Elend: Arbeitslosigkeit, Ungleichheit in ihren unterschiedlichsten Formen und Armut und Tod. Der Kapitalismus hat den Kriegen, den Fluchtursachen, dem Terror und der Unsicherheit nichts entgegen zu setzen. Er überflutet in seinem Wachstumswahn unsere Welt mit Abfall und produziert, wie Papst Franziskus sagt, durch Ausgrenzung auch „menschlichen Abfall“.

Und vor allem: Er produziert Alternativlosigkeit und identifiziert die Menschen damit: Die einen verteidigen eine globalisierte und vermeintlich offene kapitalistische Welt (wie z.B. die BRD), die anderen setzen ihre Hoffnung auf eine autoritäre, nicht-demokratische Politik (in Brasilien, Russland oder in der Türkei auf ganz unterschiedliche Weise).

Viele Menschen auf dieser Welt sind von dieser Alternativlosigkeit

Wucherer und Kaufleute rauben den Bauern das Land und dem Handwerker seine Werkstatt. Sie machen beide zu „freien Lohnarbeitern“, die nichts mehr ihr Eigen nennen als ihre Arbeitskraft, und schaffen damit, ohne es zu wollen, die Voraussetzung für die industrielle Produktion. Luthers Kritik ist somit rückwärts-, Marx' Kritik dagegen vorwärts gewandt; sie erkennt im „Bösen“, in der „schlechten Seite (...)“ welche schließlich den Sieg über die gute Seite davonträgt“ die Triebkraft des geschichtlichen Fortschritts. Im Rahmen des 500. Jubiläums der Reformation wäre somit auch dies zu erinnern: Hätte sich Luther, der „älteste deutsche Nationalökonom“ mit seinem Versuch, das Kaufmanns- und Wucherkapital auszumerzen, auf Dauer durchgesetzt, so lebten wir heute noch im Mittelalter.

Konrad Lotter (aus: Junge Welt, 20.05, 2017 (Wochenendbeilage S. 6)



Verlagung aines ley-
ens genant Hanns schwalb über
vil mißbreich Christliches lebens/vnd darübe
griffen küniglich von Johannes Luff-
sen. Im Jar. M. D. XXI.



156 Seiten | € 14,00 | ISBN 978-3-89965-753-1
Der Kapitalismus hat eine große Legitimationskrise, weil er Menschheit, andere Mitgeschöpfe und Erde in eine immer gefährlichere (Über-)Lebenskrise stürzt. Zwei seiner schärfsten Kritiker waren Luther und Marx, deren Anklagen von 1517 und 1867 von Papst Franziskus zugespitzt werden.

VSA: Verlag Hamburg

den Gesellschaften sein könne. Es gibt keinen anderen Rat als: Lass ab, da wird nichts Besseres daraus. Werden die Handelsgesellschaften bleiben, so werden Recht und Redlichkeit untergehen. Sollen Recht und Redlichkeit bleiben, so müssen die Handelsgesellschaften untergehen. Das Bett ist zu schmal, sagt Jesaja 28,20, einer muss herausfallen, und die Decke ist zu schmal, sie kann nicht beide zudecken.“

Für Marx hat der Zins eine besondere Bedeutung. Er stellt innerhalb des ökonomischen Geschehens insofern die höchste Form der Entfremdung dar, als in ihm alle Vermittlung durch menschliche Arbeit ausgelöscht erscheint. Aus Geld wird unmittelbar mehr Geld. Das Kapital hat sich selbstständig und erscheint als die Ursache seiner eigenen Vermehrung. Es trägt Zinsen wie der Birnbaum Birnen trägt. Von daher sieht Marx in Luther und seiner „naiven Poltrei“ gegen das wucherische Zinsnehmen einen Vorläufer und Verbündeten. Endgültig lehnt Luther (wie Marx weiter zitiert) den Zins aber doch nicht ab. Er rechtfertigt ihn speziell dort, wo geliehenes Geld nicht rechtzeitig zum vereinbarten Termin zurückgezahlt wird, als Ausgleich für ein „Interesse phantasticum“, zu Deutsch: für einen „eingebildeten Schaden“. Verständlicher ausgedrückt: Der Zins wird in bestimmten Fällen doch gerechtfertigt, als Entschädigung dafür, dass dem Verleiher durch die verzögerte Rückzahlung möglicherweise ein Schnäppchen durch die Lappen gegangen ist, da ihm das Geld gefehlt hat, so dass er nicht zuschlagen konnte.

Moralisch-motivierte Kritik

Mehr noch als über Luthers Beitrag zu Nationalökonomie kann man aus Marx' Anmerkungen freilich etwas Prinzipielles über das Wesen der Kritik lernen. In seiner Ablehnung des Zinses steht Luther in der Tradition der Zinskritik des Aristoteles und, wie Marx ergänzt, der „älteren Sozialisten“. Seine Kritik, die sich auf Werte des Mitleids und der christlichen Menschenliebe beruft, die ihm in der alten feudalen Agrargesellschaft noch eher realisiert und von der modernen Geldwirtschaft bedroht erscheinen, ist eine moralisch motivierte Kritik. Dagegen kritisiert Marx das entstehende Kaufmanns- und Wucherkapital auf dialektische Weise. Zum einen stimmt er Luther zwar darin zu, dass die moderne Geldwirtschaft ein „System der Plünderung“ darstellt, in dem reiche „Parasiten“ sich auf Kosten der Bauern und der zukünftigen Handwerker bereichern und ihre Opfer in den Ruin treiben. Zum andern erkennt er in ihnen aber auch etwas „Revolutionäres“: ein Ferment der Auflösung der alten Gesellschaft, das zugleich den Boden der neuen kapitalistischen Gesellschaft bereitet.

überzeugt: Sie unterstützen zunehmend rechte, nationalistische und antidemokratische Forderungen, ohne wahrhaben zu wollen, dass sie damit ihr Elend verewigen oder nur bedingt ihren geringen Wohlstand gegen die Anderen verteidigen können. Der Kapitalismus und seine Logik frisst inzwischen auch das letzte bisschen Demokratie, das er uns das eine oder andere Mal zugebilligt hat.

Da ist es nicht verwunderlich, wenn auf dem diesjährigen Treffen der G-20 zwar Staats- und Regierungschefs, FinanzministerInnen und Zentralbankchefs, der Internationale Währungsfonds, die Weltbank und OECD über die Probleme der Welt und ihre Zukunft reden. Nicht aber Soziale Bewegungen, Friedensinitiativen, Umweltgruppen. In einem großen Spektakel werden die G-20 uns ihre elendige, hoffnungslose Politik als Ausweg aus den vielfältigen Krisen dieser Welt verkaufen und sich als Problemlöser inszenieren.

Als ChristInnen glauben wir, dass wir dieser Hoffnungslosigkeit etwas entgegenzusetzen haben, ja etwas entgegensetzen müssen. Aus unserer Geschichte, aus den biblischen Traditionen kennen wir Ausbeutung, Elend und die Ungerechtigkeit, die Reiche und Arme produziert. Aber wir wissen aus diesen Geschichten auch, wie lange Menschen schon daran glauben und darauf hoffen, dass diese Welt auch ganz anders geht. Diese Hoffnung auf eine Welt, im Hier und Jetzt, die grundlegend anders ist, eine Welt der Gerechtigkeit und des Lebens in Fülle für alle erfüllt uns auch heute noch. Unsere Hoffnung speist sich aus dem Mut vieler Menschen, auch heute aufzustehen und diesen Verhältnissen ihren Wunsch nach einer anderen Welt, nach einem anderen Leben entgegen zu setzen.

Deshalb rufen wir als ChristInnen auf, sich gegen das Treffen der G-20 in Hamburg am 7.-8-Juli 2017 zu beteiligen! Für uns wird DIESE Welt voller Elend nicht das letzte Wort behalten. Wir leben in dieser Welt, und gerade deshalb sind wir zum Widerspruch herausgefordert.

Setzen wir den Götzen des Kapitals, der Verwertungs- und Wachstumslogik unsere Hoffnung auf ein Leben in Fülle für alle entgegen. Setzen wir der trostlosen Langeweile, dem ewigen „Weiter so“ des

Kapitalismus unsere Phantasie und Kreativität entgegen! Bauen wir zusammen am „gemeinsamen Haus“, einer Welt, in der viele Welten Platz haben!

(Der Aufruf ist auf der Webseite des Instituts für Politik und Theologie (itp) in Münster erschienen: www.itpol.de. Er kann dort unterzeichnet werden.

Wir von CfS planen, mit einer Gruppe nach Hamburg zu fahren und uns an den Demonstrationen zu beteiligen. Wer möchte mitmachen? Bitte im Büro von CfS melden)

Verändernde Aktionsvorschläge,

die wir, die Sozialen Bewegungen der Welt, im Dialog mit Papst Franziskus übernommen haben

Die vom System Ausgeschlossenen, Männer und Frauen, die sich auf diesem III. weltweiten Treffen der Sozialen Bewegungen getroffen haben, erklären, dass der gemeinsame und strukturelle Grund der sozialen Krise und der Umweltkrise die Tyrannei des Geldes, d.h. des herrschenden kapitalistischen Systems und eine Ideologie ist, die die menschliche Würde nicht respektiert.

Wir sind Gläubiger einer historischen, sozialen, ökonomischen, politischen und Umweltschuld, die beglichen werden muss. Dazu haben wir gemeinsam hunderte von Vorschlägen formuliert, die aus den zehn Verpflichtungen unseres Treffens in Santa Cruz de la Sierra 2015 hervorgegangen sind. Alle sind wichtig, aber anlässlich dieser Erklärung bekräftigen wir:

1. Wir wollen an Bertha Cáceres erinnern, Sprecherin unseres ersten Treffens, die ermordet wurde, weil sie für Veränderungen eingetreten ist. Wir fordern das Ende der Verfolgung aller KämpferInnen unserer Bewegungen. Wir Völker verteidigen das Recht auf Frieden, der in sozialer Gerechtigkeit gründet.
2. Im Blick auf partizipative und vollständige Demokratie schlagen

in Schafskleidern“. Es sei, wie Marx genüsslich zitiert, kein größerer „Menschenfeind auf Erden (nach dem Teufel). Sie saugen ihre „Nächsten“ aus, berauben und bestehlen sie und wollen „über allen Menschen Gott sein“. Jenseits aller zimperlichen Bedenken empfiehlt er daher, sie zu „rädern und federn“. Darüber hinaus möchte Luther die Wucherer und Kaufleute auch noch „verjagen, verfluchen und köpfen“. Dazu Marx‘ Kommentar: ein „allerliebstes Bild, auf den Kapitalisten überhaupt“. Nach diesen Äußerungen kann es kaum verwundern, dass Max Weber, wenn er auf gut idealistische Weise den „protestantischen Geist“ als die Ursache des Kapitalismus darzustellen versucht, eher den Calvinismus und den aus ihm hervorgehenden englischen Puritanismus im Auge hat und nicht die lutherische Variante dieses „Geistes“. Folgt man hingegen den Marxschen Einsichten, so liegt dem Kapitalismus nicht die Tugend der Askese, der Sparsamkeit und des Fleißes zugrunde, die Max Weber am Calvinismus und Puritanismus aufzeigt, sondern die Untugend der Habsucht, der Gewalt und des Diebstahls, die Luther an den Kaufleuten und Wucherern anprangert und auf „allerliebste“ Weise ausmerzen möchte.

„Der Diebe Gesellen“

Eine besondere Note gewinnt Luthers Radikalkritik noch dadurch, dass er den Staat, d. h. die Fürsten, der Komplizenschaft mit den „Kapitalisten“ anklagt und den Räubern und Dieben gleichsetzt. Es sind dabei vor allem die „Gesellschaftlichen Monopolien“, die gesetzlich abgesicherten Monopole bestimmter Industrie- und Handelszweige, die Luthers Zorn erregen: „Könige und Fürsten sollten hier aufmerken und dem mit strengem Recht wehren. Aber ich höre, sie haben Anteil daran und es geht nach dem Spruch Jesaja 1,23 ‚Deine Fürsten sind der Diebe Gesellen geworden‘. Während sie Diebe hängen lassen, die einen Gulden oder einen halben gestohlen haben, machen sie Geschäfte mit denen, die alle Welt berauben und mehr stehlen als alle anderen, damit ja das Sprichwort wahr bleibe: Große Diebe hängen die kleinen Diebe, und wie der römische Ratsherr Cato sprach: Kleine Diebe liegen im Schuldturn und ihm Stock, aber öffentliche Diebe gehen in Samt und Seide.“

Mit den Worten des Propheten Hesekiel (Hes. 22,12 ff) droht Luther ihnen deshalb mit dem Strafgericht Gottes: „Fürsten und Kaufleute, einen Dieb mit dem anderen ineinander schmelzen wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennt, so dass weder Fürsten noch Kaufleute mehr seien. (...) Deshalb darf niemand fragen, wie er mit gutem Gewissen in

„Wider den Wucher zu predigen“

Martin Luther verurteilte wütend den Zins

...Fast vergessen sind Luthers Ansichten über die Nationalökonomie. Kein Geringerer als Karl Marx würdigt ihn wiederholt, ausführlich und überwiegend zustimmend, als den „ältesten deutschen Nationalökonom“. Dabei bezieht er sich vor allem auf zwei Schriften Luthers, auf „Vom Kaufhandel und Wucher“ (1524) und „An die Pfarrherrn wider den Wucher zu predigen“ (1540).

„Bereicherungstrieb“

Schon aus den Titeln ist ersichtlich, worum es Luther geht: um die Verurteilung des Wuchers. „Wo man Geld leihet, und dafür mehr oder bessres fordert oder nimmt, das ist Wucher.“ Bemerkenswerterweise definiert Luther den Wucher nicht durch die übertriebene Höhe des Zinses, sondern dadurch, dass überhaupt Zins gefordert wird. Schließlich sollten Christenmenschen „geben frei umsonst jedermann, der dessen bedarf oder begehret“. Bemerkenswert aber ist vor allem, dass er keinen Unterschied zwischen dem Wucherer und dem Kaufmann gelten lässt. Es ist diese Gleichsetzung, die Marx als das besondere Verdienst Luthers bezeichnet, weswegen er dessen ökonomische Einsichten „höher“ als diejenigen des anarchistischen Ökonomen Proudhon bewertete. Wucherer und Kaufmann, so Marx, sind „Zwillingsbrüder“, die vom gleichen „absoluten Bereicherungstrieb“ besessen sind. Dass der eine sein Geldvermögen durch den Kauf und Verkauf von Waren anhäuft, der andere durch Zinsforderungen, spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle.

Vernichtungsphantasien

In einer Epoche, in der sich das industrielle Kapital (in Form von Fabriken) noch nicht gebildet hat, repräsentieren Wucherer und Kaufmann erstmals den Typus des Kapitalisten. Aus diesem Grund würdigt Marx die harsche Kritik Luthers am Reichtum als (Früh-)Form der Kritik am Kapitalismus. Im Gegensatz zu dem Schweizer Reformator Calvin, der im Reichtum ein Zeichen göttlicher Gnade und eine Prädestination für ein Plätzchen im Paradies erkennen wollte, bekämpft Luther die Reichen wie zum Beispiel die Kaufmannsfamilien der Fugger und Welser als „Wölfe

wir vor, institutionelle Mechanismen voran zu treiben, die einen tatsächlichen Zugang der sozialen Bewegungen, der originären Gemeinschaften und der Völker zu politischen und ökonomischen Entscheidungen garantieren.

3. Bezüglich der universellen Bestimmung der Naturgüter weisen wir die Privatisierung des Wassers zurück und fordern, dass es - in der Linie der Vereinten Nationen - als gemeinsamer Besitz aller verstanden wird, damit niemand des Zugangs zu diesem elementaren Recht beraubt sei.
4. Bezüglich einer integralen und den Menschen nutzenden Landreform schlagen wir vor, die Patentierung und genetische Manipulation aller Formen des Lebens, insbesondere von Samen zu verbieten. Wir bekräftigen die Verteidigung der Ernährungssouveränität und das Menschenrecht auf eine gesunde Ernährung ohne Agro-Gifte, um so die großen Ernährungsproblem lösen zu können, unter denen Milliarden von Menschen leiden.
5. Bezüglich gerechter Arbeitsreformen, die den vollständigen Zugang zu menschenwürdiger Arbeit garantieren, schlagen wir ein universelles Sozialeinkommen für alle ArbeiterInnen vor, egal ob im privaten, öffentlichen oder informellen (span.: popular) Sektor.
6. Bezüglich einer integralen Stadtreform, die den vollständigen Zugang zu menschenwürdigem Wohnen und Lebensraum garantiert, schlagen wir die Unverletzlichkeit familiären Wohnraums vor, um Zwangsräumungen abzuschaffen, die die Familien zu Obdachlosen machen.
7. Um Brücken zwischen den Völkern zu bauen, schlagen wir ein universelles Bürgerrecht vor, das ohne die kulturellen Identitäten zu verleugnen, die Mauern der Exklusion und der Fremdenfeindlichkeit einreißt, um diejenigen menschenwürdig aufzunehmen, die sich gezwungen sehen, ihren Herkunftsort zu verlassen .

Von Markus zu Matthäus

Anmerkungen zum Matthäus-Seminar 2017

Zum siebenten Mal trafen wir uns mit einer Gruppe von 15 Interessierten vom 28. April 2017 bis zum 1. Mai 2017, um über das Matthäus-Evangelium nachzudenken. Andreas Bedenbender leitete die Tagung ein, indem er über den Weg des Evangeliums von Markus zu Matthäus referierte, während Kuno Füssel den sozialgeschichtlichen Hintergrund erläuterte, der die Texte aus dem rein sprachwissenschaftlichen oder glaubensfixierten Rahmen nimmt, und ihre Deutungen für eine Orientierung in unserer heutigen Lebenswirklichkeit fruchtbar macht.

Entscheidend war der Blick auf den jüdisch-römischen Krieg, der - bei Markus noch gegenwärtig, bei Matthäus etwa zehn Jahre vergangen - als erfahrene Wirklichkeit die Gestaltung der Texte beeinflusst. Dazu wurde das Buch von Josephus, Der Jüdische Krieg, herangezogen, aus dem - bei aller Vorsicht gegenüber dem dichterischen Erfindungsgeist des zu den Römern übergelaufenen Autors - entnommen werden kann, wie grausam dieser Krieg von der imperialen Macht Rom geführt wurde. Markus schreibt vermutlich, noch während dieser Krieg tobt, sein Ende aber schon voraussehen ist. Sein Evangelium endet in einer Aporie, die nur schwer aufzulösen ist. Die Frauen am leeren Grab hören die Worte: „Geht nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn (Jesus) sehen.“ Aber der letzte Satz ist: „Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich.“ Der Leser spürt die offenen Fragen der Gemeinschaft, für die Markus schreibt. Die Gewissheit, mit der sich die frühen jesuanischen Gemeinschaften, die Paulus in seinen Briefen anspricht, mit dem am Kreuz umgebrachten Jesus identifizierten, scheint zerbrochen. Die Erinnerung an die vielen gekreuzigten jüdischen Widerständler in diesem Krieg ist eine schmerzhaft, traumatische Erfahrung, die sich in den Erzählungen von dämonischen Kräften widerspiegelt, von denen die Menschen geheilt werden müssen.

Wenn am Schluss des Markus-Evangeliums Maria aus Magdala erwähnt wird, so kann dies als Hinweis auf Tarichäa am See Genezareth gedeutet werden. Denn „Magdala“ ist der aramäische Parallelname des Ortes Tarichäa. Dort wurden nach Angaben des Josephus Tausende von Aufständischen in ihren Booten, mit denen sie zu fliehen versuchten, erstochen und erschlagen, so dass sich der See vom Blut der Getöteten rot färbte. Diese Erfahrung steht im Hintergrund, wenn wir die Erzählung vom Seewandel

Jesu lesen (Mk 4, 35-41; Mt. 8,23-27), die wir in ihren parallelen Gestaltungen bei Markus und Matthäus gemeinsam erarbeitet haben. Es ist deutlich, dass bei Markus die Jesusfigur zu Beginn der Erzählung eher passiv wirkt, ausgebrannt, erschöpft. Erst nach dem Vorwurf der Schüler schreitet sie zur Aktion. Matthäus dagegen erzählt von „seinem“ Jesus schon als von dem souveränen „kyrios“, dem er den Titel des Kaisers zuschreibt. Aber zu Beginn seines Werkes hat er erzählt, wie dieses Kind wie einst Mose als ein Flüchtlingskind aus Ägypten ins Land gekommen ist. Wenn Markus davon erzählt, dass Jesus im Chaos des Sturms die Elemente beruhigt, so ist zugleich daran zu denken, dass er mit seinen Worten dem Chaos der Erinnerungen entgegentritt, die mit dem „Meer von Galiläa“ verbunden sind.

Die Lebenssituation der Matthäusgemeinschaft muss anders gewesen sein als die des Markus, so dass Matthäus es für notwendig hielt, den Markustext den Bedürfnissen, den Hoffnungen, den Ängsten *seiner* Gemeinschaft anzupassen. Die Texte als Untergrundliteratur geben uns eine Ahnung von den Fragen und Problemen der Gemeinschaften, für die die beiden Autoren schrieben. Mit Hinweisen aus archäologischen Befunden, sozialgeschichtlichen Analysen, historischen Untersuchungen, aus Lebensbeschreibungen können wir uns ein Bild von den konkreten Lebensumständen machen, die unter den ärmeren Menschen in einer Großstadt des Imperiums Romanum lebten. Erst so wird der „Sitz im Leben“ der jeweiligen Gemeinschaft verständlich.

Hartmut Futterlieb



Abb. 11.1: Arme bei der Arbeit? Römisches Relief mit zwei Sklaven, die eine Olivenpresse drehen. Museo Archeologico Nazionale, Aquileia, Italien. Foto: Scala, Florenz.

Aus: Richard A. Horsley,
Hrg.,
Die ersten Christen, S. 277